



Die Burg Zantoch.

Von Hauptlehrer Hanseler-Zantoch.

Wenn man zur Hochwasserseite von den Zantocher Bergen aus das überflutete Bruchgebiet an der Warthe und der Rega überblickt, sieht man dem Dorfe gegenüber, dicht am Säbuler der Warthe, aus der Wasserflut eine Insel von künftiger Form hervorragend. Ihre wellartigen Erhebungen werden „die Schanzen“ genannt. Auf dieser Insel lag das alte Zantoch, im Mittelalter ein befestigtes Städtchen; heute befinden sich dort nur ein paar Bänkerhöfen und das „Kornert Woll“ des Mitternachts-Gesangs. Hier entstand eine Niederlassung schon in früherer Zeit. Überall auf der Insel findet man noch heute Fußspuren, die den älteren kausalen Zusammenhang zeigen, und eine große Menge mittelalterlicher Gegenstände konnte den Auen übergeben werden, als man 1884 einen Teil der Schanze bei der Verbreiterung des Flusses abtragen mußte. Keilstein des jetzigen Dorfes hat man unterirdisch entdeckt, die gleichfalls das hohe Alter Zantochs beweisen.

Damals, als die Niederungen an der Warthe und der Rega noch kumpfig, von einer großen Zahl stehender und toter Flußarme durchzogen und darum unzugänglich waren, bediente der Handel diejenigen Stellen, an denen man die Brücke den größten Teil des Jahres hindurch überflutet konnte. Ein solcher Bau war bei Zantoch. Die Hauptarme der Flüsse nahmen in jeder Zeit allerdings einen anderen Lauf als heute. Die Warthe umfloss damals die Schanze südlich, und erst wirklich derselben verengten sich Rega und Warthe. Die beherrschenden Bewohner stammiger Ränge ließen die Rega nicht durch die Warthe namenlos werden, sondern gaben letztere als den Nebenfluß der Rega auf. Zwei Handelsstraßen gingen über Zantoch; die eine kam südlich der Rega von Elten her, die andere von Elben über Schöner. Von Zantoch führten sie zur Markowinmündung, dann nordwärts nach den Dirschbächen. Auch auf den Flüssen war Stromaus- und Stromab eigener Verkehr mit Kaufmannsgütern. In einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert werden als solche erwähnt: Getreide, Woll, Wachs, Gerste und andere Dinge, Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Elfen. An zwei Stellen hat man noch im vorigen Jahrhundert im Flußbett Fährsteine bemerkt, die von den im Mittelalter angelegten Weiden herriekten.

Wann zum ersten Mal eine Burg Zantoch links der Rega angelegt worden ist, läßt sich nicht mehr nachweisen, vermutlich war es im Anfang des 11. Jahrhunderts, als Volceslaw Grobny das Polenreich nach Westen auszuweiten strebte. Diesem kam es zu klaglichen Klappen mit den Domsitzen, die nördlich der Rega und der Warthe lagen. Um vor den Einfällen der Polen geschützt zu sein, errichteten die Domsitzen im Jahre 1097 auf dem „Schloßberge“ am Dorfbuche des Flusses, der Polens flut gegenüber, eine Burg. Hier aus konnte man sie alles beobachten, was in dem niedrig

gelegenen Zantoch geschah. Dem zwar noch sehr jungen, aber tapferen Herzog Boleslaw III., gelang es, die Domsitzen zu vertreiben. — Um die polnische Burg entstand ein Städtchen; überall auf der Insel hoben heute noch Wälle und Spaten auf Reste von Ziegeln und Mäueren. Bei der Burg erhob sich die St. Andreaskirche, aus Granitquadern erbaut. Dem Prospekt der Kirche waren alle Orte zwischen Oder, Warthe, Rega und Drage unterstellt.

Im 13. Jahrhundert verlor sich die Polenskirche, weshalb das Land südlich der Warthe gegen die Angriffe Herzog Heinrichs des Bärtigen von Schleisien zu verteidigen. Im Friedensschluß fiel ihm sogar das Gebiet der Warthe unter, was zum ersten Mal den rechten Wartheufer lag, zu. Die Grenzlinie zwischen Kollern und Schleisien nennt ihn „Oder von Zantoch“. In der Folgezeit war ein fortwährendes, blutiges Ringen um den Besitz der Burg; bald wurde sie von den Domsitzen erobert, dann kam sie wieder in die Hände der Schleisien, diese verloren sie wieder an die Polen. Der Herzog Boleslaw hielt sich gern in Zantoch auf und mochte wohl in dem neuen Städtchen, das er neben dem alten — wahrscheinlich im Städtchen der Insel — hatte erbauen lassen.

Zu dieser Zeit drangen die ostslawischen Markgrafen Johann I. und Otto III. in das „Land über Oder“ vor, „um dieselbe Kultur nach dem slawischen Geiste zu tragen“. Sie versuchten zunächst, mit den Polen eine Nachbarnschaft zu stiften. Im Jahre 1280 vermählte sich auf der Burg Zantoch, Johanns Sohn Konrad mit Konstanze, der etwa vierzehnjährigen Tochter des Polenfürsten. Als Wirtin erhielt diese den nördlich der Rega und Warthe gelegenen Teil der Kastellanei Zantoch, während das übrige Gebiet und die Burg selbst den Polen verblieben. Doch schon nach wenigen Jahren begann die Fehde zwischen Brandenburgern und Polen. Deutsche Ritter besetzten Zantoch, und als der Polenherzog herbeieilte, um den „Schloß Polens“ zurückzuerobern, entzweite man sich dahin, daß die Burg zerstört werden sollte. Bald aber ließ der Herzog sie wieder aufbauen, doch die Askanier zwangen ihn, sie abermals zu verlassen. So ging der Kampf bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts. Bald waren die Polen, bald die Brandenburgern Herren der Burg. Markos versuchten die Askanier, in den Gegenden nördlich der Warthe und Wehe seinen Fuß zu lassen. Darum gründeten sie auch 1297 auf der Warthe unterhalb der Zantoch die Stadt Landsberg, das als die Brandenburgern Zantoch besaßen, wurde, auch die geistliche Gerichtsbarkeit dem Probst der St. Andreaskirche genommen und dem Domstift in Solzin übertragen. Als im Jahre 1325 die Polen und Litauer den Krieg der Domsitzen verheereten, ging auch Zantoch den Deutschen wieder verloren. Nach zehn

Jahren erhielt es Markgraf Ludwig zurück und belehnte die Ritter v. Jagow und v. Uchtenhagen damit. Nicht lange danach kam die Burg an Dobrosz von St. den Rat der Neumark, dem auch Driesen gehörte. Als er und seine Brüder einer Hochzeitsfeier am polnischen Königshof in Krakau betheiligt, unterschieden sie eine Urkunde, in der die Zantoch und Driesen als zum Polenreich gehörig anerkannt und als polnisch beherrscht wurden. Doch Dario von Wobell gewann mit einigen Städtchen Zantoch zurück und erhielt es dafür vom Markgrafen als Lehen.

Der luxemburgische Markgraf Sigismund verlor 1402 die Neumark an den böhmischen Kurfürsten, hatte aber Zantoch schon vorher an die Johanniter verpfändet. Von nun an war der Ort ein Zantocher zwischen den Polen und den Deutschen. Als in der Schlacht bei Tannenberg 1410 der Orden unterlag, wurde bestimmt, daß der Streit um Zantoch durch zwölf Ritter geschlichtet, nötigenfalls dem Rathe zur Entscheidung vorzutragen werden sollte; doch kamen die Verhandlungen vorläufig zu keinem Ergebnis. 1433 gewonnen die Hussiten durch Verrat der Johanniter die Burg und hielten sie an die Polen an, die den Ort und die umliegenden Dörfer zerstörten, die Weinberge verwüsteten und fortan den Zoll nahmen. Ein Ueberfall, den die polnische Besatzung der Burg auf Landsberg versuchte, wurde durch der Nachlässigkeit der Bürger zurückgeschlagen. Der Erzbischof von Breslau richtete darauf folgenden Klageeintrag an den Hochmeister: „Auf Soloch Zantoch liegt eine Horde von etwa 500 Spießgesellen, die keine Nacht vorbeiziehen lassen, in der sie nicht als Straßenräuber auf offener Straße ireden, den sie finden, angreifen, ausrauben, mitschleichen und die Häuser mit Feuer mit Raub und Brand in Schrecken setzen, so daß kein Mensch seines Eigentums mehr sicher ist.“ Zum Schutze des Ordensgebietes befehlig der Hochmeister dem Voigt, auf dem „Schloßberge“ eine Festung zu erröhen. 1445 kam der Hohenzoller Friedrich II. Vor, nach den Johannitern ab. Vier Jahre lang kritisierte er sich mit den Deutschen Mitternorden um die Erbschaft von Bau einer Brücke zwischen dem Schloßberge und der Insel. Als durch ihn 1454 die ganze Neumark zurückgewonnen wurde, über Zantoch endlich auf, die Städte Litau, Kämpfe um den Besitz der Burg und damit des Flußüberganges zu sein.

Alt-Zantoch und seine Burg, wie auch das Ordensschloß auf Heller Bergeshöhe sind im Laufe der Jahrhunderte verschwunden; aber die Existenz läßt sich bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, dessen Anfänge wohl bis in die Zeit der Askanier zurückverfolgen mögen, liegt am Nordufer der Warthe und der Rega, eingegrenzt zwischen diesen und den Bergabhängen und hat eine Reihe von Grundbesitzern erreicht, die Alt-Zantoch nie verließ.

Forst, Jagd und Fischerei in der Neumark.

Von Erich Polkow.

Es ist eine alte volkswirtschaftliche Er-
scheinung, daß in älteren Völkern die Schätze
des Waldes und des Wassers am spätesten
einer rationalen Behandlung unterworfen
wurden. In jenen der Alterthum unbekannt-
ten langen Jahrhunderten, als die Götter des
Himmels angesehen wurden, die man unter
einer Entwicklung der sozialen Verhältnisse
daran ging, anfänglich kolonialistisch, später
agrarpolitisch erhöhte Wirtschaftslösungen zu
erzielen, so ist diese Erscheinung in noch viel
größerem Maße in Bezug auf Wald und Wasser
zu beobachten. Wir wissen, daß unsere
Neumark in Vergleich zu den anderen, we-
lich gelegenen Gauen Deutschlands spät in die
Kultur eingetreten ist. In der Nutzung des
Waldes spielte lange der Zufall eine große
Rolle. Eine Forstwirtschaft, wie Sol von
16. und 17. Jahrhundert sich entwickelte, es
es früher nicht. Der Nutholzbedarf entsprach
nicht nur dem Bedarf der nächsten Umgebung
des betreffenden Waldes. Kaisertholz ist bis
ins 16. Jahrhundert in der ganzen Mark über-
haupt nicht regelmäßig gekehrt worden. Wie
früher man auch, aus geringen Kosten, einen
für den nächstgelegenen Verbrauch zu verwer-
theten! In dem sehr lehrreichen Roman von
Wilhelm Meißner: „Der falsche Holzwurm“ er-
geht sich Kaiser Karl IV. im Lager von Seins-
dorf bei Wittenberg den wälschen
Bauern seiner Umgebung gegenüber in groß-
artigen Plänen darüber, was aus mächtigen
Wald und mächtigen Wasser alles gekehrt
werden könnte, wenn er, der Kaiser, Markgraf
in Brandenburg wäre. Er dachte zunächst
daran, in diesem Falle in der Mark Brandenburg
schiffbare Wasserwege zu erschließen, auf
denen der mächtige Holzreichthum in die
Gefäße und damit den Vergehern des Landes
indirekt in großem Maße nutzbar gemacht
werden könnte. Erst der Große Kurfürst und
in weit ausdehnender Weise Friedrich der Große
sind diesem großartigen Plane näher getreten.
Aber die Wege, die in der Mark Brandenburg
Ober und Nieder Elbe, die nur kaum ein an-
derer dieser der Elbe genant waren, einer
Forstwirtschaft bedeutsamen Stütz zu dienen.
Schon Friedrich Wilhelm I. versuchte eine ein-
seitige Vermittelung des heimischen Holz-
handels mit ausländischen Märkten und sein
großer Sohn gab die Holz- und Brennholz-Ver-
ministrationen in Berlin und Potsdam erst
privilegierte und dann in staatliche Verwal-
tung selbst übernahm. Jeder hat die dann
anwachsende Wirtschaftlichkeit der Verwal-
tung diesem Verhältnisse nach in der Folge
Ende gemacht. Das Holz war z. B. in der
Neumark damals fast völlig wertlos geworden.
Dazu kam, daß der Viehbetrieb in den an-
liegenden Gauen, Hosen und Forstereien die
Vegetation vernichtete, ohne daß genügend an-
gepflanzt wurde. Auch war die Waldnutzung
allgemein verzerzt.

Eine Wandlung in der Forstwirtschaft un-
serer mächtigen Heimat trat erst Ende des
18. Jahrhunderts ein. Der mächtige Wald
umfaßte damals 266 022 Morgen kabinlicher
und 1 050 656 staatl. Forsten. Die Bestände
wurden natürlich erneuert. Der Forstort den-
noch war es, der in diesen Jochen den staatl.
Forst und Viehbesitzer einen Anreiz ein
Gesichtspunkte in Jagen eintrug, und auch die
Privatwälder sind seitdem mehr und mehr unter
die Aufsicht des Staats gestellt worden. So
wurde der mächtige Wald in steigendem Maße
verzehrt. Die Brennholzpreise stiegen, sie
stiegen z. B. in der Provinz Pommern im
Jahre 1835 bis 1865 um 124% in die Höhe.
Schwerer hatte es die Verwertung des
Nutholzes, da ihr auswärtige Konkurrenz
vielfach im Wege stand. Erst die Verbesse-
rung und eine ununterbrochene Ausnutzung von
Nutholz in dieser Provinz, die in der Provinz
in Mecklenburg (Frankfurt (Oder) liegt der
Nutholzbedarf in den Jahren 1867/68 bis
1896/97 von 35% auf 68%. Der Waldreichthum

unserer Provinz wird nur von dem der Provinz
Ostpreußen übertrifft.

Was die Ausübung der Jagd an-
langt, so war sie im Mittelalter den Landes-
herren vorbehalten. Nur die Fürsten und
höchsten Adligen hatten die Städte der Jagd ge-
boten. Indessen, es gab auch einige Fälle, in denen
die Jagd, allerdings nur auf Grund
eines festen Rechtsstücks den Städten
ausgestellt war. Doch das waren seltene Aus-
nahmen. Interessel ist es, dabei zu hören,
daß der Große Kurfürst die Jagd und Trapp-
recht nur der Jagd nach Schweiß bestimmte; sei-
lich hat diese Bestimmung nicht lange einer
sinngemäßen Ausfüllung von der Jagd
gegenüber Stand halten können. Derselbe Her-
zog war es auch, der zum ersten Male Forsten
in der Mark ausgeben ließ. Obwohl das es
damals hinderte und uns gegen. Wir hören,
daß in der Neumark gewaltige Wälder harter
Gründe damals gekehrt wurden. Berechnete
Stelle sollen bis zu 700 Tausend Gewicht gehabt
haben. Heute liegt das wie ein Märchen.
Damals soll in der Neumark kein Fein. Das
Waldgebiet, welches sich auf Aussehen ge-
wiesen ist, wird durch Ausschüttung aus anderen
Gründen sehr stark erhalten. Noch in der
ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden
in der Mark vereinigt Luchse und Wölfe aus
Strecke gebracht. Im 18. Jahrhundert war
aber das Raubwild in der Mark ziemlich häufig.
Es ist allerdings schwerlich, daß in der Mark
1723 bis 1737 in der Mark und in Pommern
844 Wölfe, 98 Luchse und 8 Wären erlegt
wurden. Während mit der fortschreitenden Kul-
turierung unsere Jagden die Jagd bedeutend
viel verlor, hielt sich andererseits die Nieder-
jagd in der Provinz. Große Wälder, wie z.
B. Bolen und Neuhagen, nahmen aus
je größere Flächen eingeleitet und je mehr das
Raubjagd verlor. Immerhin ist es
ein erfreuliches Zeichen, daß unter allen Re-
gierungsbeständen der Provinz der Frankfurter
die größten Jagdabnahmen aufzuweisen hat.

Einer der wichtigsten volkswirtschaftlichen
Faktoren ist die Mark Brandenburg. Be-
sonders für die Neumark, ist seit Alters
die Fischerei ein gewisses. Große und kleine Flüsse
durchziehen das Land, und an Seen und
Teichen ist daselbst überreich. Als das deutsche
Recht Ordnung in diesen ehemals von Slaven
besetzten Gebieten zu schaffen begann, un-
terstand die Provinz Brandenburg einer unge-
heuren Anzahl von kleinen und großen wasser-
schiffbaren Flüssen und Nebenflüssen.
Erstere waren in Bezug auf den Fischfang
landesherrenliches Recht, letztere dem Privat-
besitz vorbehalten. Doch wurde eine eigen-
thümliche staatliche Einrichtung beibehalten, die Kor-
porationsgesetzgebung, selbst an den kleinsten
Flüssen. Diese Korporationsgesetzgebung in
Fischfang förderte zweifellos die Nationalität
deselben. Abgesehen und Fischereivorschriften
bestanden in der Mark von den frühesten Zeiten
an. Die Satzungen von 1590 haben bis 1850
noch Gültigkeit und sind heute. Der Fisch-
fang sollte sich aber auch, noch das Schlaraffen-
land der mächtigen Fischerei war mit den
früheren Verbesserungen zu Ende. Der
Teichwirtschaft wurde früh äußerster Sorgfalt
angewendet. Wir erinnern nur an die von
Margraf von Arnim in der Zeit 1690
1704 angelegte Karpenteiche, die mit über
900 Hektar bedeutende Fischmengen ein-
brachten. Auch die kirchlichen Anstalten pfleg-
ten die Teichwirtschaft in höchstem Maße. Die
v. d. Bornsche Fischerei und Teichwirtschaft
in Brandenburg ist allgemein bekannt genug.
Doch ist es nicht genug zu sagen, daß dieser
Teil der Teichwirtschaft heute bei uns noch
bleibt. Das alte Prinzip genossenschaftlicher
Verbände ist viel unentwickelter geblieben. Erst
im Jahre 1874 wurde ein Nebereignis ge-
schehen, das die Teichwirtschaft in der Provinz
zu neuem Leben erweckte. Die Provinz
sich seitdem in einen Weltmarkt um eine ge-
wisse Wasserwirtschaft. Es ziemt uns, die
Fischerei und Fischfang bei Meinen VII mit
Recht darauf hin, daß die alte mächtige
Fischerei heute mit einem Gewerbe von circa
100 000 Personen in der Provinz, die in der
Reichweite nur hinter den vier Reichsprövinzen
Schlesien-Hoheln, Pommern, Westpreußen und
Sachsen zurückbleibt.

Zum Schluß sei noch ein Wort einem Bo-
woher unsere mächtigen und unermesslichen
Gewässer gewonnen, der einst sie in Scharen
bevölkerte, vor etwa 40 Jahren aber einem
schrecklichen Aussterben großen. Sieben in
solchen Massen zum Vorschein, daß sie heute
in unseren Gewässern nicht mehr häufig an-
getroffen wird: kein Krebs! Die Erleichterung
des Krebsbanges im Überdruß erreichte im 16.
Jahrhundert weit und breit. Vermehrung.
Über 30 Millionen Scherf Krebsen sollen damals
in unsern Gewässern gelebt haben. In den
Pommerschen Seen wurde sein noch im
Jahre 1701 gefangen zwei bis drei Scherf Krebsen
in unsern Gewässern nur einer halben Größe.
Es ist noch gar nicht so lange her, daß unsere
Krebsen massenhaft in Auslande, zumal nach
Paris ausgeführt wurden. Doch das sind, wie
genannt, verlorene Zeiten. Es steht jedoch zu
hoffen, daß nun, da sich alle fleißigen und
intelligenten Kräfte im Vaterlande ans Reue
zu regen beginnen, auch die heimische Fisch-
und Wasserwirtschaft ihrem alten Ruh wieder
Ehre machen. Less, in der die gebührenden,
wird sich wiederholend in den Gewässern fundamen-
tierten Höle gefahrt wird.

Von der südlichen Stadt der Neumark Züllichau.

Von C. Berni. Schönbach.
(Nachdruck verboten.)

Viele von den Lesern der Heimat werden
Züllichau, früher Züllich, Züllich, Züllich,
nicht, gar nicht weiter kennen oder einmal
in seiner Wälder gewesen. Züllich, und doch ver-
zichte dieser südliche Ort der Neumark, recht
die Kreisstadt von Züllichau. Schönbach, be-
achtet zu werden, schon seines Alters wegen. Denn
unter Deutsch von Treuen von Schönbach
im 1904 ist bereits von der Erbauung von Züllichau,
mehrs, die Züllichau den Ort bezeichnet, die
Züllichau, die Züllichau, die Züllichau, die Züllichau,
jahren Krieges aus Schönbach oder Schönbach,
wie er es nennt, vertrieben, hat die Chroni-
kon von Züllichau 1665 geschrieben, als er Mar-
in Ostpr. Er erzählt: Auf einem kleinen
Bühel lag das Schloß, dahinter der Tag mit
seinen Schönbach, die Züllichau, die Züllichau,
denen und in Damberg. Die Züllichau, die Züllichau,
Der wohnte Kurfürst Elisabeth Johann Georg
(1571—1597) lebte Gemahlin, wenn sie von
Kroßen hier herüber kam. Kroßen und Züllichau
waren die Verbindung. Auf ihre Veranstaltung
sich der Kurfürst Jonas Schönbach das sol-
gen Züllichau abzuschreiben, auch wenn Ein-
gang machen und am Tag durchbrechen. Damals
entstand auch der Schloßgarten, der heute noch
diesen Namen führt. Im 1600 wurde aus dem
Altstall der Amtverwalter, wie die Reichs-
männ, Trebers, Jonas Schönbach der Kette
der Züllichau, die Züllichau, die Züllichau,
von Kurfürst Gemahlin, halle Kroßen und Züllichau
als Witwen und am Sonntag Jülich
1571 geschah die Ehescheidung in der Stadt, die
ihm und dem Königin 270 Mark kostete.

Aber auch seine Lage, nicht weit von der
Oder, machte und machte die Stadt bedeutsam.
Wart. Von Schönbach und anderer Gegen-
wärtig zu dem Ort, Ostpr. Ostpr. Ostpr.
Das ging von hier aus nördlich, weiter in die
Neumark, wohl auch nach Landsberg. Damals
mußte dieses der Verhältnis des Dorfes
Kroßen wegen, jährlich an das Kloster Schar-
benburg (20 ge. Wälder) zahlen, und die
Kroßen, die Kroßen, die Kroßen, die Kroßen,
beiden Dorfer Züllichau und Kroßen, beide
als Witwen und am Sonntag Jülich
1571 geschah die Ehescheidung in der Stadt, die
ihm und dem Königin 270 Mark kostete.

